

### **3 Die Moraldebatte in der Sozialen Arbeit – zwischen gesellschaftlicher Entwicklung und Professionsinteressen**

In klassischen Definitionen von Professionen (Parsons) findet sich der Rekurs auf eine Professionsethik als konstitutives Kriterium und so stellt sich die Frage danach, ob Moral auch für „neue Professionen“ unverzichtbarer Teil des professionellen Habitus ist. So beschreibt beispielsweise Biermann – angelehnt an die klassischen Professionsdefinitionen – als Charakteristikum einer Profession u.a. die Selbststeuerung des Handelns durch eine Dienstleistungsethik, deren Handlungsmaßstäbe verinnerlicht werden sollen und deren Einhaltung durch Fachkollegen und eine ständische Berufsorganisation kontrolliert wird (vgl. Biermann 1992, 259). Dieses Kapitel stellt die Position einer Berufsmoral in Bezug zu gesellschaftlichen Modernisierungsentwicklungen dar und rekonstruiert anschließend bisherige Konzeptionen zur Moralität sozialen Handelns – im generellen gesellschaftstheoretischen Kontext und insbesondere in der Sozialen Arbeit.

#### **3.1 Ethik, Ethos und Moral – eine begriffliche Klärung**

Zunächst soll an dieser Stelle angesichts der vielfältigen Definitionen von Ethik, Ethos und Moral eine Begriffsklärung vorgenommen werden.

„Ethik (griech. ethos: gewohnter Ort des Lebens, Sitte, Charakter) geht als philosophische Disziplin auf Aristoteles zurück, der ältere Ansätze [...] aufgreift. Dort, wo überkommene Lebensweisen und Institutionen ihre selbstverständliche Geltung verlieren, sucht die philosophische E[thik], von der Idee eines sinnvollen menschlichen Lebens geleitet, auf methodischem Weg [...] und ohne letzte Berufung auf politische und religiöse Autoritäten [...] oder auf das von alters her Gewohnte und Bewährte allgemein gültige Aussagen über das gute und gerechte Handeln [...] Je nach dem Erkenntnisinteresse lassen sich drei Formen der E[thik] unterscheiden. (1) Die deskriptive oder empirische E[thik] sucht die mannigfachen Phänomene von Moral u[nd] Sitte der verschiedenen Gruppen, Institutionen u[nd] Kulturen zu beschreiben, zu erklären u[nd] evtl. zu einer empirischen Theorie menschlichen Verhaltens zu verallgemeinern [...] (2) Das Ziel der normativen E[thik] dagegen u[nd] wohl der letzte Zweck einer philosophischen E[thik] überhaupt ist es, die jeweils herrschende Moral

kritisch zu prüfen [...] sowie Formen und Prinzipien rechten Handelns zu begründen. (3) Dafür übernimmt die Metaethik die wichtige Aufgabe, die sprachlichen Elemente und Formen moralischer Aussagen kritisch zu analysieren u[nd] Methoden zu ihrer Rechtfertigung zu entwickeln” (Höffe 1980, 53 f). Fritz-Rüdiger Volz (1996) beispielsweise bezeichnet wie auch Annemarie Pieper (1994) Ethik als die Reflexionsdisziplin moralisch-sittlicher Fragen (vgl. auch Hoerster 1976, 9). Günther Patzig beschreibt Moral als das Konglomerat von moralischen Normen, Werturteilen und Institutionen (vgl. Patzig 1971, 3).

Weit verbreitet ist die Unterscheidung von Ethik und Moral als der Frage einerseits nach dem guten, gelingenden Leben (Ethik) und andererseits nach Gerechtigkeit (Moral), d.h. hier wird eine individuelle Dimension (Ethik) und eine soziale (Moral) unterschieden (vgl. beispielsweise Horster 1999, 427ff. und Brumlik 1986, 104). Diese Unterscheidung entwickelte sich durch die Differenzierung von Individuum und Gesellschaft in der Neuzeit. In der Antike hingegen waren diese beiden Entitäten noch als eins betrachtet und somit auch persönliches Glück und gemeinschaftsbezogene Gerechtigkeit ebenfalls als identisch wahrgenommen worden (vgl. u.a. Aristoteles, Nikomachische Ethik 1099a, 17ff. und Wolf/Schaber 1998, 73).

Detlev Horster unterscheidet zwischen Ethik, individueller sowie sozialer Moral und beschreibt Ethik als individuelle Frage nach dem guten Leben und Streben nach Glück. Moral als individuelle Moral bezeichnet er als die Wahl bzw. das Setzen von Wertprioritäten, während soziale Moral wechselseitige Anerkennung im Honnethschen Sinne bedeute (vgl. Horster 1999, 463). Wechselseitige Anerkennung meint nach Axel Honneth einerseits die Achtung des Anderen als gleich(berechtigt)es Mitglied einer Gemeinschaft sowie die Anerkennung seiner Unterschiedlichkeit als Gewinn für die Gemeinschaft. Honneth bezeichnet diese reziproke Anerkennung des jeweils Anderen als konstitutive Bedingung für Identitätsentwicklung und Sozialität (vgl. Honneth 1998 sowie Kapitel 7.5).

Alish u.a. definieren für ihre empirischen Untersuchungen zur Lehrermoral Ethik als semiotisches System, das aus Sätzen über menschliches Verhalten und Handeln, über Motive und Willen besteht, „sowie aus Werten, aus Obligationen, aus Relationen als Basis für Werturteile und aus Relationen zur Änderung der ethischen Basisstruktur” (vgl. Alish u.a. 1990, 31).

Man kann demnach ein System zur Regelung der moralischen Grundlagen menschlichen Zusammenlebens – *Ethik* – und ein System zur Reflexion und Begründung dieser Grundlagen – *Metaethik*– unterscheiden. Moral wird von diesen Autoren als handlungsmäßige Nutzung einer Ethik bestimmt, i.e. das Fällen von Werturteilen, das Befolgen von Obligationen zur Einlösung ethischer Wertvorstellungen, das Handeln im Bewußtsein der Verpflichtung gegenüber einem allgemeinen, nichtindividuellen Sollen und Freiwilligkeit, d.h. das Ausrichten des Wollens auf ethische Forderungen (vgl. Alisch u.a. 1990, 31).

Mit Bezug auf Weber und Parsons sind Werte die letzten Bezugspunkte und irreduziblen Leitlinien des Handelns sowie die Schlußsteine des Systems sozialer Beziehungen. Max Weber betrachtet Werte als einen Teil kulturellen Selbstverständnisses und als historisch gebunden. Er unterscheidet zwischen Werten als individuelle Werte und Kulturwerte als soziale Werte einer Gemeinschaft (vgl. Dux 1987, 139ff.).

Es ist ersichtlich, daß aufgrund der Vielfalt der Definitionen in der Diskussion um Moral und Ethik der Sozialen Arbeit die Möglichkeit grundlegender Mißverständnisse besteht. Im Prinzip taucht immer wieder die Differenz zwischen individuellen und sozialen Interessen auf. Für diese Arbeit (und insbesondere mit Blick auf das empirische Forschungsvorhaben) wurden folgende Begrifflichkeiten gewählt:

Mit *Ethik* bezeichne ich die Reflexionsebene von Werthaltungen. *Ethos* oder *Moral* wird in diesem Zusammenhang der moralische Habitus<sup>1</sup> einer Person oder einer Gruppe genannt, d.h. ihre Wertentscheidungen, Wertorientierungen und die Handlungsnormen, auf die sie sich implizit oder explizit bezieht. Eine Differenzierung zwischen der individuellen und der sozialen Seite der Moral ist erforderlich, da diese beiden Ebenen gerade auch im Spannungsfeld der Sozialen Arbeit zwischen sozialen und individuellen Interessen konfligieren. In der empirischen Erhebung werden somit insbesondere Äußerungen, die sich an spezifischen Werten oder Normen orientieren, bzw. „Moralstrukturen“ betrachtet, die sich aus einem spezifischen Umgang mit den

---

<sup>1</sup> Ich folge hier der Habitusdefinition von Bohnsack, in der er sich auf Pierre Bourdieu bezieht. Demnach ist sowohl der kollektive als auch der individuelle Habitus Beobachtungsgegenstand der Dokumentarischen Interpretation (siehe Kapitel 4-6). Konkret handelt es sich um Homologien, „wie sie in unterschiedlichen Praxisbereichen – bei Bourdieu ‚Felder‘ (z.B. Nahrungsmittelkonsum, Sport, Kleidung, Musik, Inneneinrichtung, Sprache, Politik) – eines sozialen ‚Raumes‘ (dies sind bei Bourdieu vor allem ‚Klassen‘) sich dokumentieren“ (Bohnsack 1999, 173).

behandelten Topoi ableiten lassen. Das heißt, es handelt sich hier dann um eine Rahmung (vgl. Bohnsack 1999) im Sinne eines Orientierungsmusters für Entscheidungen, welches auf Prioritätensetzungen in nichtpragmatischer Hinsicht beruht.

### **3.2 Berufsethos und Modernisierung**

Nach dieser generellen Begriffsklärung wird nun im Folgenden untersucht, wodurch sich berufliche Moral im Prinzip auszeichnet. Daraufhin soll die Debatte in der Sozialen Arbeit um ihr Berufsethos betrachtet und in ihren Grundlinien umrissen sowie deren Problematik aufgezeigt werden.

Talcott Parsons als Vertreter des Strukturfunktionalismus setzt sich vorrangig mit den klassischen Professionen (Ärzte und Juristen) auseinander und nennt als eines ihrer Kennzeichen eine Professionsethik, die als „ein Gegengewicht zu den ansonsten herrschenden Werten der Wirtschaftsgesellschaft“ sowie der Dominanz von „ökonomischer und bürokratischer Rationalität“ fungiere (vgl. Merten/Olk 1996, 573). Als Professionsangehörige gehen sie laut Parsons eine Solidaritätsbeziehung mit dem Klienten ein, der ihnen in seiner hilfebedürftigen, verletzbaren Lage Vertrauen schenkt. Aus diesem Grunde sind sie besonders moralisch verpflichtet.

Schütze beschreibt, daß die Vertreter der Chicagoer Schule davon ausgehen, daß eine Profession eine ethisch und wissenschaftlich begründete Sinnwelt ausbildet, die „höhersymbolisch“ ist, d.h. aus überalltäglichen angesiedelten Sinnsphären stammt. Die Profession habe das gesellschaftliche Mandat „zur Verrichtung besonderer Leistungen der Problembewältigung und zur Verwaltung ihrer übertragenen besonderen gesellschaftlicher Werte“ (Schütze 1997, 191). Gesellschaftspolitisch betrachtet werden „Problemzonen“ der Gesellschaft für die systematische professionelle Bearbeitung immer wieder sozial- und ethikpolitisch neu definiert. „An den Rändern des professionellen Handelns bilden sich“ durch diesen permanenten Wandel „Problemzonen, welche die Profession schlecht in den Griff bekommt und welche die Orientierungsparadigmata ihrer Sinnwelt in Frage stellen“ (Schütze 1997, 194 f). Somit wird eine Berufsethik als spezifisches Charakteristikum einer Profession betrachtet, welches die Professionellen zur besonderen Verantwortung gegenüber ihrem moralischen Mandat verpflichtet. Ob dies heute noch auf die Professionen (auch die

klassischen) zutrifft, oder ob sich auch hier pragmatisch-funktionalistische Haltungen durchsetzen, bleibt zu untersuchen. In dieser Arbeit soll vor allem die Relevanz solcher Ethosentwürfe für Soziale Arbeit untersucht werden.

In seinen Vorlesungen über die Berufsmoral bezeichnet Emile Durkheim dieselbe als den Höhepunkt des moralischen Partikularismus sowie als Repräsentation der Dezentralisierung des moralischen Lebens und siedelt sie zwischen der familialen Moral und der staatsbürgerlichen Moral an. Sie unterscheidet sich nach Durkheim von allen anderen Bereichen der Ethik und die Öffentlichkeit reagiert mit relativer Indifferenz auf die Verletzung berufsmoralischer Regeln. Außerhalb des Berufsmilieus gelten die Regelverstöße ähnlich wie Kavaliersdelikte, während sie innerhalb des Milieus geahndet werden – teilweise mit existentiellen Folgen wie z.B. dem Entzug der Berufserlaubnis (vgl. Durkheim 1991, 15 f). Der Grund dafür liegt laut Durkheim darin, daß die Berufsmoral nur für einen Teil der Gesellschaftsmitglieder Geltung beansprucht und somit außerhalb des öffentlichen Interesses liegt. Nur Verstöße mit schweren Auswirkungen auf die Allgemeinheit werden als zu sanktionierende wahrgenommen. Die Grundvoraussetzung für die Geltung eines Moralsystems beschreibt er folgendermaßen: „Eine Moral ist stets das Werk einer Gruppe und funktioniert nur, wenn die Gruppe sie mit ihrer Autorität beschützt. Sie besteht aus Regeln, die dem einzelnen auferlegt werden, die ihn verpflichten, in bestimmter Weise zu handeln, die den Neigungen des einzelnen Grenzen setzen und deren Überschreitung verbieten. Nun gibt es aber nur eine moralische und damit allgemeine Macht, die über dem Individuum steht und ihm legitimerweise ein Gesetz auferlegen kann, das ist die Macht des Kollektivs. In dem Maße, wie das Individuum sich selbst überlassen und von sozialen Zwängen frei bleibt, ist es auch jedem moralischen Zwang entzogen. Diese Grundvoraussetzung jeglicher Moral gilt auch für die Berufsmoral.“ (Durkheim 1991, 17). Je ausgeprägter eine Gruppe konstituiert sei, desto größer sei die Zahl ihrer moralischen Regeln und ihr Einfluß auf das Bewußtsein ihrer Mitglieder. Durkheim schildert hier das Ergebnis eines kulturellen kommunikativen Prozesses.

Emile Durckheim und Talcott Parsons stimmen trotz vieler anderer Unterschiede darin überein, daß Moral der Faktor ist, der soziale Ordnung gewährleistet (vgl. Bergmann/Luckmann 1999, 33). Demgegenüber stellt Theodor Geiger fest, daß moderne Gesellschaften keine allgemein verpflichtende Moral hätten außer der, die in

Form von Gesetzesnormen institutionalisiert wurde. Daraus leitet er schon im Jahre 1947 einen Funktionsverlust von Moral in der heutigen Gesellschaft ab (vgl. Geiger 1964, 300ff.).

Ähnlich betrachtet Thomas Luckmann das Phänomen einer Berufsmoral, jedoch vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse. Durch kommunikative Prozesse der Sinnvermittlung und -reproduktion konstituiert sich eine gemeinsame (Berufs-)Kultur. Deren kulturelle Orientierungsrahmen werden von Formen kollektiven Handelns getragen. Normen und andere Institutionalisierungen sind Teil des Bedeutungsbestandes dieser Kultur. Aufgrund von Modernisierungs- und Pluralisierungsprozessen in der Gesellschaft verändert sich jedoch auch deren Wertehorizont: „Als pluralistisch kann man eine Gesellschaftsformation bezeichnen, in der verschiedene Lebensgemeinschaften ohne eine gemeinsame Wertordnung zusammenleben“ (Luckmann 1998, 25). Hans Thiersch nennt diese Gesellschaft eine Gesellschaft der „neuen Unübersichtlichkeit“ (vgl. Thiersch 1989, 176ff.).

Gesellschaftliche Ausdifferenzierung führt nun dazu, daß Institutionsbereiche zur Optimierung einer bestimmten Funktion organisiert werden. Diese außerordentliche Entwicklung der modernen Gesellschaft bedingt, daß es keine sozial verbindliche Moral mehr gibt, nur der verrechtlichte Teil kann noch als verbindlich betrachtet werden. Die Frage bleibt somit offen, ob es etwas Obligatorisches außerhalb von Rechtsnormen gibt. Institutionelles Rollenhandeln wird hier zu Handeln, das von der personalen Identität des Rollenträgers unabhängig ist bzw. sein soll. In der Konsequenz wird berufsrollenförmiges Handeln somit zu einem normgemäßen Handeln mit dem Ziel der Umsetzung einer gesellschaftlichen Funktion. In diesem Zusammenhang wird individuelles moralisches Abwägen negiert. Gleichzeitig soll aber durch intermediäre Institutionen [wie z.B. Soziale Arbeit – *Anmerkung der Verfasserin*] authentisch Sinn vermittelt werden, den die Gesellschaft nicht mehr als Basis hat bzw. mit dem das Individuum (der Rollenträger) übereinstimmen soll bzw. muß (vgl. Luckmann 1998, 19ff.). Hier deutet sich schon das immanente Spannungsfeld Sozialer Arbeit zwischen sozialen und individuellen Interessen (und auch Moral) an. Luckmann nennt in diesem Zusammenhang intermediäre Institutionen „Schulen des Pluralismus“ und „der Amoral“ aufgrund ihrer funktionalistischen Orientierung (vgl. Luckmann 1998, 206ff. und 234ff.). Ob dies tatsächlich zutreffend ist, bleibt im Folgenden zu untersuchen.

Otfried Höffe definiert als Basis einer Berufsethik die Pflichten des betreffenden Berufs: „Berufsethik bezeichnet den Teilbereich moralphilosophischer Theorien, der sich mit jenen Pflichten befaßt, die sich aus den spezifischen Aufgaben der verschiedenen Berufe einer arbeitsteiligen Gesellschaft ergeben. In einem umfassenden Sinn wird von einer B[erufsethik] dann gesprochen, wenn eine Theorie des guten Lebens die berufliche Tätigkeit als für die Sittlichkeit und Selbstentfaltung der Person konstitutiv erachtet. Ein spezifisches Berufsethos wird [...] von jenen Berufen erwartet bzw. beansprucht, deren Aufgabe das funktionale Spielregelsystem der Tausch- u. [sic!] Marktgesellschaft transzendiert.“ (Höffe 1980, 19 f).

Das Berufsethos als spezifische Form der Moral einer Gruppe definieren Alisch u.a. als „Anwendung epistemischer Kompetenz moralischen Urteilens auf einen speziellen Bereich, hier das Berufsfeld“ (Alisch u.a. 1990, 33). Ethos sei keine Einstellung und beschränke sich inhaltlich auch nicht bloß auf Gerechtigkeit oder auf andere Einzelwerte wie beispielsweise Fürsorge. „Vielmehr integriert das Ethos unterschiedliche, sozial mehr oder minder verbindliche Werte“ und umfasse potentiell handlungsleitende Kognitionen (vgl. Alisch u.a. 1990, 33).

Festzuhalten bleibt, daß sich auch berufsethische Orientierungen insbesondere intermediärer gesellschaftlicher Institutionen pluralistischen Entwicklungen ausgesetzt sehen. Gleichzeitig wird in unterschiedlichen Diskursen davon ausgegangen, daß es so etwas wie ein gemeinsames Ethos von Berufsgruppen gibt. Die Gleichzeitigkeit dieser scheinbar widersprüchlichen Wahrnehmungen wirft die Frage nach den Inhalten dieser Diskurse auf, der im Folgenden nachgegangen wird.

### **3.3 Die Debatte um ein Professionsethos in der Sozialen Arbeit**

Schon in den historischen Anfängen Sozialer Arbeit stellt sich das Problem der Legitimation von Entscheidungen und bis heute findet eine Auseinandersetzung über moralische Orientierungen der Berufsangehörigen statt (vgl. Hafenegger 1998, 272ff.). In diesem Zusammenhang wurden und werden Orientierungs- und Legitimationsfragen unter der Perspektive diskutiert, daß jede Entscheidung im sozialen Handeln auch eine Wertentscheidung sei (vgl. Exner 1994, 81 und Volz 2000). Darüber hinaus spielen auch verschiedene Interessen eine Rolle, bei denen es nicht nur um die Verständigung über die zentralen Inhalte, Aufgaben und Orientierungen Sozialer Arbeit geht, sondern

auch um die Repräsentationsfunktion im professionspolitischen Sinne (vgl. beispielsweise Klug 2000 als Beispiel für programmatische Forderungen). Bauer nennt in diesem Zusammenhang die öffentliche Darstellung eines [erwünschten – *Anmerkung der Verfasserin*] professionellen Profils und die daraus resultierende Aufwertung der Profession, die Entwicklung einer professionellen Identität durch die Auseinandersetzung mit einem Berufethos, einen Leitfaden für professionelles Handeln und den Schutz der Klientel (vgl. Bauer 1999, 6 f). Dionys Zink beschreibt in der Zeitschrift des Berufsverbandes DBSH<sup>2</sup> die verschiedenen Ziele und Aufgaben eines berufsethischen Kodex: „Die Berufsethik soll a) Rahmenbedingungen institutionell-solidarischer Hilfeleistung angeben (im Hinblick auf Arbeitsvertrag, Ausstattung einer Dienststelle etc.); b) Regeln formulieren, denen die Beziehung zwischen den Partnerinnen im Hilfeprozeß zu genügen hat; c) Regeln formulieren, die es erlauben, unter fachlich gleichwertigen Zielen, Strategien, Arbeitsformen und Techniken eine berufsethisch begründete Wahl zu treffen; d) Regeln formulieren zur Gestaltung der beruflichen Beziehungen zu Kolleginnen und Angehörigen anderer Berufe, aber auch zu Organisationen, Dienststellen und Gremien; e) Bedingungen der Zugehörigkeit zur Standesvereinigung der Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagoginnen zu nennen, deren Autorität zu bestimmen und die Sanktionen aufzuführen, die auf Verstöße gegen das Berufsethos folgen sollen“ (Zink 1988, 7 f). Darüber hinaus wird im Berufsverband von einem Ethikkodex erwartet, daß er die Rechte und Pflichten seiner Mitglieder benennen und den Schutz der Klientinnen gewährleisten soll (vgl. DBSH 2002: Berufsethische Prinzipien und Standards).

Die Debatte um einen moralischen Habitus hat sich im Laufe der Jahrzehnte ähnlich der Professionsdiskussion insgesamt von einer stark personen- bzw. charismaorientierten hin zu einer strukturellen gewandelt – die anfängliche euphorische Identifizierung von persönlichem Leben und beruflichem Handeln ist einer programmatisch-strukturellen Betrachtungsweise gewichen. Nohl und andere geisteswissenschaftliche Reformpädagogen banden moralisches Handeln stark an die Erzieherpersönlichkeit. In

---

<sup>2</sup> DBSH: Deutscher Berufsverband für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Heilpädagogik e.V.



der „Gilde soziale Arbeit“<sup>3</sup> fand eine Auseinandersetzung um eine berufsethische Haltung ebenfalls an die Persönlichkeit der Professionellen gebunden statt. In den 1960er Jahren wurde in der Auseinandersetzung um pädagogisches Ethos und gesellschaftlichen Auftrag beides aufeinander bezogen. Doch auch hier spielte die Persönlichkeit der Handelnden eine zentrale Rolle. In den letzten Jahren konzentrierte sich die Auseinandersetzung innerhalb der Professionsdebatte auf eine diskursive Moral bzw. eine „moralisch inspirierte Kasuistik“ (Thiersch 2001), die Autonomie fördern und solidarische Praxis und kollektive Werte betonen sollte, als Ideal in der Sozialen Arbeit (vgl. exemplarisch Dewe 2000, 290 und Hafener 1998, 270ff.). Hermann Baum versucht sich an einer Systematisierung der „Ethik sozialer Berufe“, die sich zwar mit den Kodex des Berufsverbandes auseinandersetzt, doch einen völlig unsystematischen Beitrag zur Debatte darstellt (vgl. Baum 1996). Dallmann bezeichnet Ethiken als einen Beitrag zur Konfliktaustragung und betont ihren Bezug zu Identität, d.h. in diesem Kontext zur beruflichen Identität (vgl. Dallmann 2001). Die obengenannten gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse wirken sich mittlerweile ebenfalls auf die Soziale Arbeit und insbesondere ihre berufsethischen Orientierungen aus (vgl. Hafener 1998, 270). Ernst Martin kommt auf diesem Hintergrund und angesichts des Spannungsfeldes zwischen professioneller und organisationeller Handlungslogiken zum Schluß, daß ein professionelles Ethos in einer „ethischen Rationalität“, d.h. Handeln auf der Basis möglichst begründeter Annahmen, bestehen müsse (vgl. Martin 2001, 249ff.). Darüber hinaus wird die Auseinandersetzung um die Frage der Notwendigkeit eines Berufsethos u.a. auch angesichts effizienzsteigernder Neuer Steuerungsmodelle in der Jugendhilfe heute zugleich in Abgrenzung zur Ökonomisierungsentwicklung geführt. Diese endet jedoch bisher zumeist in politischen Appellen (vgl. u.a. Wilken 2000, Thole/Cloos 2000).

Betrachtet man die verschiedenen Aspekte der Moraldebatte in der Sozialen Arbeit, so ist festzustellen, daß sich viele thematische Überschneidungen ergeben. Zwischen erzieherischen Handlungsnormen, Alltagstheorien und sozialen Normen und Werten

---

<sup>3</sup> Die Gilde soziale Arbeit e.V. ist ein im Jahr 1925 gegründeter Verein von Personen aus Praxis, Lehre und Wissenschaft der Sozialen Arbeit. Auszug aus dem Programm der Gilde: „Die Gilde Soziale Arbeit ist der Zusammenschluß von Männern und Frauen, die aus der Jugendbewegung stammen oder ihr im Geiste nahestehen und ehrenamtlich oder beruflich in der Sozialen Arbeit tätig sind. Die Gilde will die Kräfte der Jugendbewegung in der sozialen Arbeit einsetzen und in ihr entwickeln... Über den Kreis der Mitglieder hinaus will die Gilde auch Einfluß auf die Gestaltung und Entwicklung der sozialen Arbeit gewinnen.“ Quelle: <http://gilde-soziale-arbeit.de>, 18.09.2002

besteht eine enge Beziehung (vgl. Sofos 1997, 520). Definitionen professionellen Handelns enthalten oftmals auch einen Bezug auf bestimmte moralische Werte (vgl. beispielsweise Brumlik 1992 und Rauschenbach/Thiersch 1987). Dies liegt einerseits in der mitunter stark normativen Präskriptivität solcher Definitionsversuche begründet, aber auch daran, daß Handlungsnormen beschrieben werden, die ihrerseits wiederum normativ begründet sind. Auch die Deskriptionen dilemmatischer Handlungssituationen in der Sozialen Arbeit sind eng verbunden mit normativen Forderungen, denn auch angesichts von institutionellen, administrativen und ähnlichen Vorgaben ist Soziale Arbeit mit der Frage konfrontiert, welches ihre Aufgaben, Ziele, Begründungen und wer ihre Zielgruppen sind (vgl. Exner 1994, 92). Während in diesem Zusammenhang immer wieder versucht wird, moralexterne Legitimationen für moralische Ansprüche zu formulieren (z.B. ökonomische, sozialwissenschaftliche o.ä. Begründungen), kommt Zygmunt Bauman zu dem Schluß, daß sich moralisches Handeln ausschließlich aus einer Moral, einem Menschenbild heraus begründen lässt, und darüber hinaus keine "vernünftigen" Gründe eine hinreichende Legitimation bieten (vgl. Bauman 2000, 11).

Soziale Arbeit ist jedoch in ihren vielfältigen Aufgabenfeldern mit spezifischen Grundfragen konfrontiert, die sich auf formale und inhaltliche Bedingungen ihrer Erbringung beziehen. Lösungsoptionen für Entscheidungssituationen im beruflichen Kontext werden sowohl mit formalen als auch inhaltlichen Moralbezügen fundiert. Aus diesem Grunde ergeben sich im Folgenden thematische Überschneidungen auf mehreren Ebenen, die aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet werden sollen.

### **3.3.1 Konfliktfelder und Dilemmata Sozialer Arbeit**

Moralische Diskurse entstehen oft an Konfliktpunkten zwischen Individuum und Gesellschaft (vgl. Thiersch 1989, 177) und dieser Dualismus stellt den Grundkonflikt Sozialer Arbeit auf verschiedenen Ebenen – der Interaktions-, der Institutions- und der gesellschaftlichen/politischen Ebene – dar. Die Profession bewegt sich innerhalb eines Interessendreiecks und ist strukturell mit der Anforderung konfrontiert, zwischen Klientel, Gesellschaft und Institutionen zu vermitteln (vgl. zur Frage der intermediären Funktion von Pädagogik auch Koring 1989, 124). Martin Schnell nennt drei Dimensionen des professionellen Auftrags: 1) Die Verantwortung gegenüber einem konkreten Individuum, das hilfebedürftig ist, 2) die Pflicht, Hilfeleistungen ausgehend von den Maßgaben der arbeitgebenden Institutionen vorzunehmen und 3) die Beachtung

der öffentlichen Artikulation hinsichtlich der sittlichen Umgangsweise mit Hilfebedürftigen (vgl. Schnell 1996, 211). Die Differenz zwischen Institutions- und Professionslogik beschreibt Fritz Schütze angesichts der divergierenden Anforderungsstrukturen als immanent konfliktträchtig. In seinen empirischen Untersuchungen hat sich gezeigt, daß die häufigen Strategien der Professionellen entweder in unkritische völlige Anpassung an die Hierarchie der Institution und ihrer Interessen oder in totale Ablehnung von Organisation und Verwaltung mündeten (vgl. Schütze 1997, 225). Weiter besteht, ausgelöst durch das Streben nach eindeutigen Handlungslogiken, eine Tendenz zu routinisierten Verfahren im professionellen Alltag, die sich u.a. im symbolisch deutlichen Rekurrieren auf immer wieder durchgeführte Standardprozeduren der professionellen Arbeit zeigt (vgl. Schütze 1997, 230).

Thomas Olk beschreibt im „Abschied vom Experten“ das „doppelte Mandat“ Sozialer Arbeit als Hilfe-Kontrolle-Dilemma (vgl. Olk 1986, 149ff.). Das Spannungsfeld zwischen Hilfe und Kontrolle ist durch den gesellschaftlichen Auftrag Sozialer Arbeit bedingt, der einerseits die Befriedigung gesellschaftlicher Interessen und andererseits die Beantwortung individueller Bedürfnisse verlangt. Konkret bedeutet dies, daß die *Kontrollfunktion* Sozialer Arbeit das Verhindern bzw. die Sanktionierung sozial devianten Verhaltens enthält mit dem Ziel, gesellschaftliche Koexistenz zu ermöglichen. Die *Hilfefunktion* hingegen bedeutet die Unterstützung des Individuums in seinen Bemühungen, die Autonomie seiner Lebenspraxis wiederzuerlangen (vgl. Olk 1986, 171 ). Daß diese beiden Intentionen oftmals einander konträr gegenüberstehen wird beispielsweise an Situationen deutlich, in denen Jugendliche während der Pubertät häufig sich selbst und ihre Grenzen ausprobieren. Für ihre Persönlichkeitsentwicklung kann es notwendig sein, daß sie ihre eigenen Erfahrungen mit dem Organisieren von Festen machen. Es kann jedoch auch gleichzeitig bedeuten, daß andere durch laute Musik o.ä. belästigt werden, und in diesem Fall drängt die soziale Perspektive möglicherweise auf Kontrolle der individuellen Expressionen. Ausgeprägter wird dieses Verhältnis durch Institutionalisierungsentwicklungen, durch welche die Unmittelbarkeit und Reziprozität der Verhältnisse nicht mehr faßbar ist (vgl. Luhmann 1973). In diesem Zusammenhang werden soziale Normen häufiger als abstrakt bzw. individuelle Anliegen als nicht berechtigt wahrgenommen. Marzahn bezeichnet Soziale Arbeit in diesem Kontext als Sachwalterin eines Ganzen – mit dem Auftrag, das Individuum im

Sinne der Gesellschaft, aber mit besten Zielen für die Klientel zu disziplinieren – im Gegensatz zur Rolle von Sozialer Arbeit als Anwältin des Einzelnen – die eine gesellschaftskritische Position einnimmt, sowie gegenüber der Klientel empathisch aber auch unkritisch ist (vgl. Marzahn 1992, 25ff., ähnlich beschreibt dies van Doorn 1971, 69). Hilfe versus Kontrolle als struktureller Berufskonflikt erzeugt hier systematisch widersprüchliche Interventionen und Interaktionsstrukturen (vgl. Sahle 1988, 30).

Mollenhauer/Rittelmeyer bezeichnen die Machtdifferenz zwischen „Eduktor“ und „Edukandus“ als konstitutives Moment pädagogischer Prozesse. Darüber hinaus ist die Kompetenz-Differenz zwischen beiden eine Bedingung für den pädagogischen Prozeß. Sie verbinden mit dieser Feststellung einen Appell an die berufsethische Seite der professionellen Handlungsrolle: es muß einerseits ein Diskurs über die Interventionen unter den Pädagogen stattfinden, in welchem sie reflektiert werden und andererseits soll ein quasi advokatorischer Selbstdiskurs des Pädagogen im Sinne des zu Erziehenden geführt werden bis jener in der Lage ist, sich moralisch an der Auseinandersetzung zu beteiligen (vgl. Mollenhauer/Rittelmeyer 1978, 85). Auch Marzahn spricht angelehnt an Schleiermacher vom immanenten Spannungsfeld als eigentlicher Aufgabe der Pädagogik (vgl. Marzahn 1992, 30). Auf die Anforderungen an die professionelle Rolle und berufsethische Handlungsnormen wird in einem späteren Kapitel (3.3.2 und folgende) näher eingegangen.

Ein weiterer Aspekt in diesem Zusammenhang ist, daß Soziale Arbeit aufgrund von Programmen von Professionellen wissensbasiert erbracht wird (vgl. Böhm/Mühlbach/Otto 1988). Die Klientel wendet sich in Situationen der Hilfebedürftigkeit an die „Experten“ und erhofft von diesen Unterstützung in Situationen, die sie allein nicht lösen zu können vermeinen. Das Arbeitsverhältnis ist somit konstitutiv ein Abhängigkeitsverhältnis, das auf verschiedene Weise gelöst werden kann. Um zwei extreme Alternativen zu nennen: entweder führt der Professionelle diese Anfangskonstellation weiter und handelt stellvertretend für die Klientel (und konsolidiert somit das Machtgefälle) oder er versucht mit den KlientInnen auf einer möglichst gleichberechtigten Ebene zu kommunizieren und ihre Selbsthilfekräfte zu mobilisieren und zu unterstützen (und intendiert, im Sinne einer advokatorischen Ethik – vgl. Brumlik 1992 – das Machtgefälle zugunsten einer autonomen Lebensführung des Klienten aufzulösen). Auch wenn letzteres der Fall ist,

bleibt doch in jedem Fall die Differenz zwischen dem/der Hilfe und Rat suchenden KlientIn und den mit Wissen und Deutungskompetenz ausgestatteten Professionellen bestehen. Darüber hinaus ist Soziale Arbeit mit unterschiedlichen Wirklichkeitskonstruktionen und Lebensentwürfen von Menschen konfrontiert, die unter Umständen stark von den eigenen der Professionellen abweichen (vgl. Dewe/Otto 1987, 304 und Kleve 1999, 15). Mit diesem Machtgefälle und der Wahrnehmungsdifferenz umzugehen ist eine weitere Herausforderung, die dilemmatische Handlungssituationen generiert. Oevermann plädiert angesichts dieser asymmetrischen Situation für eine hermeneutische Haltung des Professionellen gegenüber dem Klienten (vgl. Oevermann 1997, 149).

Insgesamt betrachtet, hat somit die Frage nach einer Professionsmoral, dem moralischen Habitus der Profession, zwei Dimensionen: es geht einerseits um Normen professionellen Handelns für die Professionellen selbst und andererseits um moralische Zielvorstellungen für die Klientel (vgl. auch Thiersch 2001, 1246).

### **3.3.2 Die Rolle der Professionellen in der Sozialen Arbeit**

Viele Rollenbeschreibungen Professioneller in der Sozialen Arbeit haben normativ-ethischen Charakter. So beschreiben Brunkhorst/Otto den normativen Auftrag Sozialer Arbeit als das rationale Hinterfragen traditionaler Wertvorstellungen in der Gesellschaft angesichts sozialer Ungleichheit und das Erzwingen von Begründungen für gesellschaftliches Handeln. Dies sei Kennzeichen normativ anspruchsvoller Professionalisierung (vgl. Brunkhorst/Otto 1998, 373).

Mit einem etwas anderen Schwerpunkt, doch mit einem ähnlichen Blickwinkel auf den ethischen Auftrag der Profession spricht Oevermann vom Sozialarbeiter als „ethischem Prophet[en]“, der einerseits wertgebunden reflektierend eine praktische Tätigkeit ausübt und andererseits Erkenntniskritik übt, indem er wertungebunden immer wieder die Geltung der Normen/Werte überprüft (vgl. Oevermann 1997, 85) – hier taucht die bei Oevermann zentrale widersprüchliche Einheit von Person und Rolle, von diffuser und spezifischer Sozialbeziehung auf<sup>4</sup>. Auf Oevermann bezieht sich auch Rita Sahle, die das Verhältnis zwischen Person und Rolle des Professionellen thematisiert. Der Professionelle ist immer als ganze Person, nicht nur in seiner Rolle gefragt (vgl. Sahle

---

<sup>4</sup> vgl. kritisch zur klinischen Rolle des Professionellen bei Oevermann: Reichertz 1993, 205ff.

1988, 32). Ein wesentliches Deutungsmuster Sozialer Arbeit ist laut Sahle in diesem Zusammenhang die Haltung, durch persönliche Beziehung die konstitutive Kontrollfunktion zu unterlaufen. Entscheidend für eine gelingende Kooperation wird hier das Sympathieverhältnis zwischen Professionellen und AdressatInnen. Andererseits gibt es auch eine unspezifische Hilfe-Moral, die das Defizit an gesicherten Problemlösungsstrategien ersetzen soll und eine große Nähe zu einer Mitleidsmoral hat, welche keine professionelle Distanz mehr ermöglicht. Darüber hinaus entwickelt sich oftmals eine Konkurrenz zwischen den Berufsangehörigen, die durch die in diesem Verhältnis angelegte Überforderung begründet ist. Eine weitverbreitete und problematische Lösung für diesen diffusen Anteil neben der Berufsrolle ist dann die technokratisch-rationale Konzentration auf technische Lösungen oder kognitive Aspekte (vgl. Sahle 1988, 30ff.). Schütze berichtet von Untersuchungsergebnissen aus empirischen Erhebungen, die aufgezeigt haben, daß sich die Professionellen in Überforderungssituationen entweder als Kontrollinstanzen des Staates oder als ausführendes Sprachrohr der Klientel begreifen (vgl. Schütze 1997, 249). Überdies bestehen – implizit oder explizit – in der Sozialen Arbeit „Konzeptionen des Wünschenswerten“, die (individuell oder sozial beeinflusst durch den oder die Professionelle/n) über die Interpretation von Klientenperspektiven bestimmen (vgl. Exner 1994, 90).

Olk/Otto definieren Soziale Arbeit als Soziale Dienstleistungsarbeit mit dem Ziel der „Änderungen von Personen“. Diese ist an Interaktion unter Anwesenden gebunden und setzt Prozesse der sprachlichen Verständigung über Ziele und Wege der „freiwilligen Selbständerung“ der Person voraus (vgl. Olk/Otto 1987, 5). In der Konsequenz bedeutet dies eine Kommunikations- und Diskursorientierung im professionellen Handeln als normative Bedingung für erfolgreiche Interaktion. Ähnlich nennt Exner Veränderungen von Lebensumständen, von Verhalten, von Einstellungen als Ziel Sozialer Arbeit (vgl. Exner 1992, 103ff.). Eine eindeutige Zieldefinition ist hierfür nicht möglich – ähnlich wie im aktuellen Normalisierungsdiskurs in der Sozialen Arbeit, der Normalisierung nicht auf ein bestimmtes Telos hin, sondern als Unterstützung bei der Alltagsbewältigung versteht (vgl. z.B. Schaarschuch 1996, 88). Die Ursache hierfür sind die anfangs geschilderten reflexiven Modernisierungs-, Enttraditionalisierungs- und

Individualisierungsprozesse in der Gesellschaft, durch die eine eindeutige Bestimmung dessen, was normal bzw. deviant ist, zunehmend schwierig wird.

Mit dieser Pluralisierung von Normalitätswürfen geht auch eine Vielfalt an Wirklichkeitskonstruktionen einher. Professionelle in der Sozialen Arbeit werden im Alltag damit konfrontiert, wobei oftmals die Lebens- und Wirklichkeitskonzepte der Klientel denen der Professionellen widersprechen oder zumindest nicht nachvollziehbar erscheinen. Hier nennt Kleve transversale Vernunft als Kompetenz, um mit dieser Differenz umgehen und den Würfen der Klientel gerecht werden zu können. Diese Idee einer professionellen Kompetenz bedeutet eine Vernunft, die mit verschiedenen situativen, kontextuellen Verbindlichkeiten umgehen kann und nicht eine kontextunabhängige Wahrheit postuliert (vgl. Kleve 1999, 14 f). In diesem konstruktivistischen Konzept spiegelt sich einerseits eine pragmatische Sichtweise, die nicht von „der einen“ Wirklichkeit ausgeht. Andererseits kann man hier auch einen normativen Entwurf im Hintergrund vermuten, der fordert, nicht eine Perspektive (die der Professionellen) über eine andere (der Klientel) zu stellen und diese ernstzunehmen.

Angesichts der im vorhergehenden Kapitel geschilderten Spannungsfelder, in denen sich Soziale Arbeit zwischen Gesellschaft, Institution, Klientel und Profession bewegt, wird Vermitteln als zentrales Axiom beschrieben (vgl. Schnell 1996, 211). Auch in verschiedenen Äußerungen zum Dienstleistungskonzept wird Soziale Arbeit als „Vermittlungsarbeit“, die „zwischen der Besonderheit des Falles“ und der „Generalität der Bezugsnorm“ vermittelt, charakterisiert (vgl. Offe 1987, 174ff.). Die Gewichtung von universellen Geltungsansprüchen und individuellen Lebenslagen in diesem Vermittlungsanspruch variiert laut Marzahn je nach Arbeitsfeld. Er plädiert für eine Differenzierung nach Arbeitsfeldern je nach Nähe oder Ferne zum Klienten [je nach Erziehungsauftrag oder akzeptierter Autonomie der Klientel – *Anmerkung der Verfasserin*](vgl. Marzahn 1992, 29). Ähnlich wie Marzahn beschreibt Oevermann die Ziele und den normativen Auftrag Sozialer Arbeit mit drei Foci professionalisierten Handelns als 1) Aufrechterhaltung und Gewährleistung einer kollektiven Praxis von Recht und Gerechtigkeit, 2) Aufrechterhaltung und Gewährleistung der leiblichen und psychosozialen Integrität des Individuums im Sinne der Würde des Menschen und 3) Kritik der diesbezüglichen Normen und Klärung dessen, was wahr ist (vgl. Oevermann

1997, 88). In der Praxis ist – und hier ähneln sich Oevermann und Marzahn in ihren Aussagen – immer einer der drei Foci dominant (vgl. Oevermann 1997, 95).

Innerhalb des Vermittlungsverhältnisses ist Soziale Arbeit als Profession somit immer verantwortlich für die stetige Klärung des Verhältnisses von Wissen, Normen und Handeln. Darüber hinaus ergibt sich eine Verantwortung dafür, zu reflektieren, wie den Adressaten ihre eigene Verantwortlichkeit gewahrt und ermöglicht wird (vgl. Marzahn 1992, 29). Schütze bezieht in diesem Vermittlungsparadigma eindeutig auf der Seite der Klientel Stellung und plädiert im Sinne der Klientel für eine Trennung sozialpädagogischen Handelns von staatlichem Kontrollhandeln (vgl. Schütze 1997, 207). Ziel Sozialer Arbeit ist nach Schütze, gegen eine Selbststigmatisierung der Klientel zu arbeiten im Falle, daß sie gesellschaftliche Zentralwerte ablehnen oder sich der gesellschaftlichen Kollektivität anderweitig entgegensetzen (vgl. Schütze 1997, 248). In diesem Zusammenhang verlagert sich das Gewicht eindeutig auf eine Seite des Vermittlungsverhältnisses.

Ein weiterer Schwerpunkt in den Charakterisierungen eines professionellen Habitus und normativer Orientierungen in der Sozialen Arbeit sind die Beschreibungen spezifischer professioneller Haltungen. Von den Professionellen wird eine hermeneutische Haltung, Wahrnehmungs- und Verstehenskompetenzen gefordert (vgl. Volz 1993, 27). Volz verbindet diese Haltung mit einem ethischen Konzept als Basis professionellen Handelns in der Sozialen Arbeit, welches er „Lebensführungshermeneutik“ nennt. Er bezeichnet hier den normativen Auftrag Sozialer Arbeit als kontextabhängige Deutung von Situationen im Sinne der Klientel (vgl. Volz 1993, 25).

Sahle und Oevermann sprechen von der Anerkennung der Autonomie der Lebenspraxis als normativer Voraussetzung für die Ausbildung einer konsistenten Problemlösungskompetenz auf der Seite der Klientel, die sich in verschiedenen Varianten auch bei anderen AutorInnen findet (vgl. Sahle 1988, 33). Im Widerspruch dazu steht die Aussage, daß im Konflikt zwischen Hilfe und Kontrolle auch unter Umständen gegen den Willen des Klienten gehandelt werden und er zu etwas gebracht werden muß, das er nicht will (vgl. Sahle 1988, 34). Diese Äußerung macht das Spannungsfeld deutlich, das auch bei einer weitgehend eindeutigen Positionierung nicht aufgelöst werden kann.



Oevermann hingegen formuliert ein weitreichendes Konzept des Auftrags Sozialer Arbeit, welcher Wissens- und Normenvermittlung enthält. Das Ziel professionellen Handelns sei somit, einen mündigen Bürger in autonomer und sozialer Hinsicht zu schaffen: „Normenvermittlung läuft also immer auf die Vermittlung eines Habitus und insofern auf Bildung hinaus – heutzutage auf die Bildung des mündigen Bürgers in der Befähigung zur selbstverantwortlichen Verfolgung des Eigeninteresses unter der Bedingung der Achtung des anderen in seiner Eigenart und Würde einerseits und der Verpflichtung gegenüber dem Gemeinwohl andererseits.“ (Oevermann 1997, 144 f).

Neben all den geschilderten normativ-moralischen Ansprüchen wird einerseits immer wieder versucht, den Habitus auf rationale Grundlagen rückzubeziehen, andererseits gibt es ebenso diffuse Beschreibungen der professionellen Haltung. So charakterisiert Brunkhorst Professionalisierung als Transformation von moralischer, menschlicher, natürlicher oder sozialer Autorität in Fachautorität, die durch Wissen begründet werden kann (vgl. Brunkhorst 1992b, 52). Aus einer anderen Perspektive kommend nennt Schütze eine Art kontrolliertes Vertrauen (vgl. Schütze 1997, 210) ebenso wie eine Unvoreingenommenheit als interaktionslogisch notwendig, wodurch es möglich wird, für eine möglichst unverfälschte Wahrnehmung der Muster der Klientel offen zu bleiben (vgl. Schütze 1997, 212). Immer bleibt jedoch ein Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft bestehen.

### **3.3.3 Werte und ethisch begründete Normen in der Sozialen Arbeit**

In der Sozialen Arbeit finden sich unterschiedliche Formen von Moralkonzepten – von geisteswissenschaftlich-philosophischen Modellen, die sich v.a. an den Benachteiligten orientieren, über verschiedene Versuche, die zentrale Moralgrundlage Sozialer Arbeit zu beschreiben bis hin zu Kodizes der Berufsverbände, die sehr verschiedenen Ansprüchen gerecht zu werden versuchen. An dieser Stelle werden verschiedene Positionen in der Debatte um moralische Grundlagen Sozialer Arbeit vorgestellt und kritisch betrachtet.

#### **3.3.3.1 Normenbegründungen in der Pädagogik**

Betrachtet man nun zunächst die Begründungsweisen moralischer Handlungsnormen in der (Sozial-) Pädagogik, läßt sich eine weitgehende Divergenz feststellen. Alivisio Sofos unterscheidet hierbei verschiedene Denktraditionen. Die “objektiven Idealisten”

betrachten eine a priori universell existierende Moral als Grundlage sozialer Existenz. Handlungsnormen werden hier von objektiven, unveränderten und überzeitlichen Normen abgeleitet und in der Konsequenz sei die Integration des einzelnen in ein „großes Ganzes“ das Ziel (Sofos 1997, 523ff.). In der „natürlichen“ Denktradition werden Normen aus der menschlichen Natur und Weltordnung hergeleitet, Moral hat keine autonome Rolle, diejenigen Normen besitzen höchsten Stellenwert, welche dem Nutzen und Glück des Menschen dienen (vgl. Sofos 1997, 524ff.). Hier wird Moral als am Menschen ausgerichtete Naturnotwendigkeit betrachtet. Normen als Orientierung für das alltägliche Handeln des Individuums finden sich in der kantianischen Tradition. In Kants Modell stellt sich jedoch das Problem, daß aus einem Sein kein Sollen abgeleitet werden kann, und damit die Frage der Verbindlichkeit von Normen (vgl. Sofos 1997, 525).

Diesen normativen Entwürfen gegenüber geht die Dilthey-Schule in der geisteswissenschaftlichen Pädagogik von der Geschichtsgebundenheit pädagogischer (Handlungs-)Normen aus. Diese Normen werden nicht nur vernunftgerichtet, sondern als ganzheitlich, d.h. geistig, seelisch und leiblich (er-)lebbar betrachtet (vgl. Sofos 1997, 529). Doch auch hier (vgl. Dilthey 1972, 9 und Nohl 1949, 119) wird versucht, aus der geschichtsgebundenen Analyse übergeschichtliche Normen abzuleiten. Die formulierten Handlungsnormen der hermeneutisch-pragmatischen Pädagogik sind die Selbstverwirklichung des Edukandus, Besonnenheit und Ausgeglichenheit als Bedingungen für die Entwicklung eines kritischen Geistes sowie dialektische Auseinandersetzungen. Oberstes Prinzip ist die Individualität bzw. die Freiheit des Geistes, das Ziel pädagogischen Handelns ist die Förderung der Autonomie des Individuums und kritische Normenhinterfragung. Ähnliche Postulate vertritt die Kritische Pädagogik, wobei diese darüber hinaus ein stärkeres Gewicht auf die Emanzipation von gesellschaftlichen Zwängen legt. Doch auch hier geht es um die Herausbildung eines kritischen Bewußtseins, die Förderung der Autonomie des Individuums und kommunikative Aushandlungsprozesse. Betrachtet man VertreterInnen der Interkulturellen Pädagogik, so finden sich auch hier entsprechende Ziele, welche das Fördern der Autonomie des Individuums und einer kritischen und kommunikativen Auseinandersetzung mit Normen und der Gesellschaft zum Inhalt haben (vgl. Sofos 1997, 530ff.).

Zusammenfassend läßt sich hier festhalten, daß in den grundlegenden Zielen eine weitgehende Übereinstimmung besteht – aus welcher Richtung sie auch kommen. Auch in Begründungssystemen, die den Anspruch verfolgen, nicht normativ vorzugehen, finden sich präskriptive Grundannahmen. Kongruenz herrscht in weiten Teilen bezüglich der Intention, die Autonomie des Individuums zu fördern und – in Entwürfen, die die gesellschaftliche Dimension stärker miteinbeziehen – eine diskursive Auseinandersetzung mit sozialen Normen.

### **3.3.3.2 Professionelle Werte im Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft**

Betrachtet man nun insbesondere das Feld der Sozialen Arbeit, die durch ihren besonderen gesellschaftlichen Auftrag prekärer als die allgemeine Pädagogik im Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft steht, so wird das Bild diffuser und widersprüchlicher. In den Versuchen, die ethischen Grundlagen Sozialer Arbeit zu beschreiben, zeigt sich vielfach eine Gratwanderung zwischen sozialen und individuellen Werten. Teilweise wird diese zugunsten einer Seite „aufgelöst“, wobei spätestens in Entscheidungssituationen das Problem auftaucht, daß durch diese Simplifizierungen das Spannungsfeld nicht aufgelöst werden kann und eine individuelle Abwägung durch die Akteure notwendig wird. Diese beiden Seiten können auch in Anlehnung an Detlef Horster einerseits als das Gerechte (die Frage nach sozialen Normen) und andererseits als das Gute (die Frage nach individuellem Glück) verstanden werden (vgl. Horster 1999). Eine ähnliche Definitionsweise wie Horster vertreten Hauke Brunkhorst und Hans-Uwe Otto, die Moral als Frage nach dem Gerechten und Ethik als Frage nach einem im Ganzen sittlichen Leben betrachten (vgl. Brunkhorst/Otto 1998, 372). Horster wie auch Brunkhorst/Otto bezeichnen die individuelle Frage nach gelingendem Leben als „Ethik“, während aus Gründen der Begriffsklarheit in dieser Arbeit einerseits Horsters Unterscheidung zwischen individueller und sozialer Moral verwendet, demgegenüber jedoch Ethik als Reflexionsebene von Moral und Ethos und Moral als Ebene der Handlungsnormen abgegrenzt wird. Soziale und individuelle Interessen auf moralischer Ebene stimmen nicht notwendig überein, vielmehr können sie genau gegensätzlich sein (vgl. Horster 1999, 428 und 435). Dieses moralische Spannungsfeld läßt sich durch die Eckpunkte Gerechtigkeit (als sozialer Wert) und Autonomie (als individueller Wert) markieren. In

vielen Äußerungen zur Moral-/Ethikfrage in der Sozialen Arbeit spiegeln sich diese beiden Grundelemente Sozialer Arbeit.

So spricht Heiko Kleve von Sozialer Arbeit als Gerechtigkeitsarbeit, die zum Ziel hat, Partizipation an gesellschaftlicher Kommunikation zu ermöglichen. Hier ist die Aufgabe, menschliche Bedürfnisse sowohl politisch zu vertreten als auch institutionenförmig advokatorisch zu befriedigen, soweit primäre Funktionssysteme [beispielsweise Familie – *Anmerkung der Verfasserin*] nicht dazu in der Lage sind (vgl. Kleve 1999, 15). Hans-Ulrich Pfeiffer-Schaupp und Wilhelm Schwendemann beziehen sich auf das Sozialrecht als Grundlage Sozialer Arbeit und leiten davon soziale Gerechtigkeit (sowie Menschenwürde als individuelles Telos) als Zentralwert professionellen Handelns ab (vgl. Pfeiffer-Schaupp/Swendemann 1994, 127ff.). Martin Schnell nennt die politische Vertretung der sittlichen Ansprüche der Hilfebedürftigen als ethische Anforderung an Professionelle und konkludiert, daß sich Ethik in der Sozialität zeigt (vgl. Schnell 1996, 211 und 218). Ulrich Oevermann formuliert als – unerreichbares – professionsethisches Ideal, daß gesellschaftliche Praxis utopisch hinterfragt werden soll (vgl. Oevermann 1997, 87), d.h. hier wird insbesondere der Schwerpunkt auf Gesellschaftskritik und –veränderungspotentiale gelegt.

Eine andere Perspektive vertritt Hauke Brunkhorst, der sich auf Talcott Parsons' Professionsdefinition bezieht: Demnach soll professionelles Handeln höherstufige, universelle Solidarität im Rahmen fundamentaler Reziprozitätsbedingungen ermöglichen (vgl. Brunkhorst 1992b, 51). Anders ausgedrückt bedeutet dies, daß gesellschaftliche, als universell geltend betrachtete Werte durch die Profession in ihrer Praxis umgesetzt werden sollen. Professionen als institutionelle Garanten gesellschaftlicher Werte – oder, wie Parsons es nennt, der Wertgeneralisierung – haben hier eine spezifische Funktion: „Die institutionelle Isolierung reißt die ‚Kollektivitätsorientierung‘ aus ihrem Kontext heraus und ermöglicht dadurch eine *Verallgemeinerung* [Hervorhebung im Original] der normativen Orientierung des Aktors“. (zitiert nach Brunkhorst 1992b, 53). Brunkhorst beschreibt demnach als Funktion Sozialer Arbeit die Herstellung und Erhaltung sozialer Gerechtigkeit und Gleichheit bzw. die Kompensation entsprechender Ungerechtigkeiten. Daraus ergeben sich die öffentliche Moralisierung und Skandalisierung von Armut, Ausschluß und Unrecht als Aufgabe Sozialer Arbeit, d.h. „political prevention“ – politische

Präventionsarbeit (vgl. Brunkhorst 1992b, 67). An anderer Stelle spricht Brunkhorst gemeinsam mit Hans-Uwe Otto von Sozialer Arbeit als gerechter Praxis, die sich „mit der Herstellung von Bedingungen einer gerechten Gesellschaft befaßt“ (Bruckhorst/Otto 1998, 372). Auch Silvia Staub-Bernasconi nennt mehr Gerechtigkeit in der Gesellschaft als Ziel Sozialer Arbeit (vgl. Staub-Bernasconi 1995, 80) und bezieht sich hier wie auch an anderer Stelle (vgl. Staub-Bernasconi 1998) auf die Menschenrechte als Basis.

Wie hier deutlich wird, stellt die Gerechtigkeitsfrage ein wichtiges Moment der Moraldebatte in der Sozialen Arbeit dar. Doch ist dies nur ein Aspekt. Ausgangspunkt und Ziel ist zugleich die Förderung der Autonomie der Lebenspraxis auf Seiten der Klientel. So bezieht sich Sahle auf Oevermann, wenn sie als normative Voraussetzung für die Ausbildung einer konsistenten Problemlösungskompetenz die Anerkennung der Autonomie der Lebenspraxis nennt (vgl. Sahle 1988, 33). Schütze geht sogar soweit, das sogenannte „doppelte Mandat“ für nicht existent zu erklären, da Sozialarbeit nur das Mandat besitze, der ihr anvertrauten Klientel zu dienen (vgl. Schütze 1997, 251). Brunkhorst/Otto nennen als Grundsatz Autonomie, Selbstbestimmung und individuelle Freiheit und lehnen folgerichtig jegliche Normen für professionelles Handeln ab. Sie fordern, daß die Akteure selbst entscheiden sollten, was für sie richtig ist (vgl. Brunkhorst/Otto 1998, 372 f). Martin Schnell formuliert in Anlehnung an Brumliks advokatorische Ethik als oberstes ethisches Ziel der Sozialarbeit die Verbesserung der Lebenslagen von Schwachen und Gefährdeten (vgl. Schnell 1996, 213). Dies meint er nicht als persönliche Wertvorstellung der einzelnen Professionellen, sondern: „Konkret ist damit ein Zustand gemeint, in dem eine Person aufgrund von körperlicher und seelischer Unversehrtheit und einer gewissen materiellen Versorgung in der Lage ist, durch nachvollziehbare Überlegungen freie Entscheidungen über ihre Lebensgestaltung treffen zu können“ (Schnell 1996, 213).

Eine Verbindung dieser zwei Dimensionen – der sozialen und der individuellen – auf gleicher Ebene vollzieht Fritz-Rüdiger Volz. Er spricht davon, daß Lernen als Subjektwerdung verstanden werden muß, die sich intersubjektiv und kommunikativ vollzieht: „Wir müssen aber (...) das Ernstnehmen einer Person und die Achtung vor ihr auch beziehen auf ihre ‘kulturelle Gemeinschaft’ als der Quelle ihrer Identität und ihrer Bilder vom ‘guten Leben’ und ihrer Fähigkeit zu Kritik und Wahl als deren beider primären Kontext.“ (Volz 1993, 30). Diese Position findet sich auch in den

Anerkennungsverhältnissen von Axel Honneth, die als konstitutive Verbindung von individueller und sozialer Anerkennung als Grundbedingung für Gesellschafts- und Identitätsbildung verstanden werden können (vgl. Honneth 1998). Möglicherweise findet sich hier die Urbegründung Sozialer Arbeit und ihres moralischen Spannungsfeldes.

### **3.3.3.3 Handlungsnormen und moralischer Habitus**

Wie an anderer Stelle erwähnt, besteht zwischen den Zielen professioneller Arbeit, ihrem Auftrag, den bestehenden Handlungsnormen und den moralische Ansprüchen ein enger Zusammenhang. Nachdem im vorhergehenden Kapitel das immanente Wertespannungsfeld Sozialer Arbeit betrachtet wurde, sollen nun die habituellen Anforderungen an und Vorstellungen von professionellem Handeln untersucht werden.

Zwei wichtige Grundaspekte sind in diesem Zusammenhang die Betonung einer kommunikativen (und häufig damit verbundenen partnerschaftlichen) Grundhaltung der Professionellen gegenüber den KlientInnen sowie eine permanente Reflexion der eigenen Handlungsweise. Michael Payne fordert, SozialarbeiterInnen müßten mit anderen Institutionen und der Gesellschaft in einen Diskurs treten sowie ihre moralischen Grundlagen permanent weiter operationalisieren. Er begründet dies damit, daß moralische Urteile Sozialer Arbeit immanent seien und damit eine stetige Herausforderung zur Auseinandersetzung an die Professionellen darstellten (vgl. Payne 1998, 19ff.). In der Auseinandersetzung mit professioneller Moral in Beratungen beschreibt Hans Thiersch Kommunikativität und Transparenz als normative Prinzipien (vgl. Thiersch 1989, 189ff.). Transparenz wird von Marianne Meinhold darüber hinaus als Qualitätsmerkmal sozialer Dienstleistungsarbeit erwähnt (vgl. Meinhold 1994, 46).

Fritz Schütze stellt die Paradoxien sozialarbeiterischen Handelns am Beispiel der Aktenverwendung dar und bezeichnet den professionellen Umgang als permanente Reflexion möglicher Fehlerpotentiale unter gleichzeitiger Beachtung des Wohls der individuellen KlientInnen (vgl. Schütze 1997, 206). Der ethische Anspruch hierbei ist nach Schütze, daß sich der Professionelle mit den unaufhebbaren Kernproblemen seines Arbeitsfeldes als Handlungsparadoxien auseinandersetzen muß (vgl. Schütze 1997, 188).

Ebenso plädiert Geert van der Laan für eine diskursive Auseinandersetzung über unterschiedliche Werthaltungen – sowohl zwischen Professionellen und Klientel als auch auf der Professionellenebene. Er unterscheidet angelehnt an Habermas drei Dimensionen der Kommunikation: eine *objektive*, eine *soziale* und eine *subjektive*. Eine Handlung kann auf allen drei Ebenen überprüft werden – auf der objektiven auf die Wahrheit der Fakten, auf der sozialen auf die Angemessenheit von Normen, auf der subjektiven auf die Authentizität der Äußerungen hin (vgl. van der Laan 1994, 41). Voraussetzung für eine kommunikative Auseinandersetzung sei, daß die Diskussionspartner auf beiden Seiten vollkommen verantwortlich und kommunikativ kompetent sind. Van der Laan stellt jedoch selbst fest, daß dies nicht in allen Fällen zutrefte. Hier gelte, daß dies entweder im voraus per Kontrakt oder im Nachhinein durch Legitimation gerechtfertigt werden müsse (vgl. van der Laan 1994, 42ff.).

Alivisios Sofos beschreibt den Prozeß der Formulierung von handlungsleitenden Normen in der Pädagogik. Zunächst interpretiert der Lehrer das Erziehungsziel und transformiert es dann in handlungsleitende Normen. Dieser Prozeß ist ein kommunikativer, der die Legitimität und Notwendigkeit der Normen begründet (vgl. Sofos 1997, 521). Sofos zitiert Mollenhauer: „Diskurs ist als Metainstitution Instanz der Kritik aller unreflektierten sozialen Normen“ (vgl. Sofos 1997, 522). Somit kann Diskursorientierung neben der argumentativen Legitimation auch gleichzeitig die Funktion der kritischen Überprüfung übernehmen. Pfeifer-Schaupp/Schwendemann ziehen in diesem Zusammenhang das Fazit: „Das diskursethische Programm einer sozialarbeiterischen Praxis zugrunde gelegt, würde [...] bedeuten, daß BeraterInnen ihre eigenen (subjektiven) Werte den KlientInnen transparent, daß sie die Normen, an denen sie sich orientieren (müssen), explizit machen. Das könnte zu einer klareren Unterscheidung beitragen zwischen Themen, über die in der Beratung verhandelt werden kann und solchen, wo dies nicht möglich ist.“ (Pfeifer-Schaupp/Schwendemann 1994, 145). Fritz Oser u.a. kommen über empirische Untersuchungen zu dem Schluß, daß der ethisch angemessene Entscheidungstyp in professionellen moralischen Konflikten in der Pädagogik (hier: bei Lehrern) der Diskurs-Ansatz sei. Dieser zeichne sich durch Verantwortungsübernahme, Engagement, Perspektivenübernahme, partizipatorische Haltung aus (vgl. Alich u.a. 1990, 34). Die Grundannahme hierbei sei, daß eine ethische Lösung „nur durch Partizipation erreicht, d.h. durch diskursive

Kooperation gesichert" werde. „Es gibt daher keine ethischen Universalien, sondern nur diskursivethische Partikularitäten" (Alisch u.a. 1990, 35). Als Fazit ist somit festzuhalten, daß fast alle AutorInnen sich darüber einig sind, daß eine dialogisch-diskursive Praxis als konstitutive Vorbedingung einer ethisch begründeten Handlungspraxis in der Sozialen Arbeit betrachtet wird.

Einige AutorInnen sprechen von Respekt als grundlegender Haltung gegenüber der Klientel. Marianne Meinhold nennt dies als Qualitätsmerkmal Sozialer Arbeit (vgl. Meinhold 1994, 44) und Rita Sahle fordert Respekt vor der Entscheidungsfreiheit der Klientel (vgl. Sahle 1988, 34). Burkhard Müller wiederum leitet vom Gebrauch des Kundenbegriffs in der Dienstleistungsdebatte als normativen Anspruch Respekt und eine partnerschaftliche Haltung gegenüber den AdressatInnen ab (vgl. Müller 1997, 268). Von Respekt in Verbindung mit „pädagogischen Takt" (Herbart) spricht Micha Brumlik in der Auseinandersetzung mit sozialpädagogischen Handlungsnormen (vgl. Brumlik 1986, 72 f).

Neben diesen prinzipiellen Voraussetzungen spielt die Dimension der Verantwortung eine große Rolle. Burkard Müller nennt als drei Dimensionen der Ethik der Jugendhilfe die Ethik der gleichberechtigten Partnerschaft, die Ethik der Fürsorge sowie die politische Ethik (vgl. Müller 1997, 270). Neben der Anforderung, zwischen den verschiedenen Interessen von Klientel, Gesellschaft und Institutionen spricht Schnell von der Verantwortung der Tätigen in der Sozialen Arbeit gegenüber einem konkreten Individuum, das hilfebedürftig ist (vgl. Schnell 1996, 211 f). Und Fritz Schütze betont als konstitutive sozialetische Maximen Freiwilligkeit und persönliche Verantwortung der Klientel (vgl. Schütze 1997, 220).

Bei der Diskussion moralischer Pflichten von Professionellen in der Sozialen Arbeit spielt in der vorliegenden Literatur die Verpflichtung gegenüber den Arbeitgebern (außerhalb der Kodizes oder konkreter Entscheidungssituationen) kaum eine Rolle. Grundsätzlich sind ethische Momente in der Praxis immer gegenwärtig, auch wenn sie nicht ausdrücklich thematisiert werden (vgl. Schnell 1996, 212). Unterschiedliche Äußerungen finden sich zu der Frage, ob Wertorientierungen sozialpädagogischen Handelns prinzipiell gleich oder je nach Handlungsfeld verschieden sind. Doris Schaeffer beispielsweise vertritt die Ansicht, daß diese je nach Aufgabenstellung differieren und die einzelnen Professionellen dieses Strukturdilemma individuell lösen



müssen (vgl. Schaeffer 1992, 212ff.). Brunkhorst/Otto fordern eine normativ anspruchsvolle Professionalisierung und plädieren aus diesem Grunde dafür, traditionale Wertvorstellungen rational zu hinterfragen und angesichts von Ungleichheiten innerhalb der Gesellschaft zu Begründungen zu zwingen (vgl. Brunkhorst/Otto 1998, 373).

#### 3.3.3.4 Kodizes

*„Auf der Ebene der Profession tritt der Kern wissenschaftlichen Wissens und des beruflichen Erfahrungswissens partiell als kognitiver und normativer Standard bzw. Bestandteil des „Code of ethics“ in Erscheinung.“* (Dewe/Ferchhoff/Stüwe 1993, 197)

Auf nationaler wie internationaler Ebene wurden in den letzten Jahrzehnten (in Deutschland 1997) von Berufsverbänden der Sozialen Arbeit Ethikkodizes formuliert. Ein Anliegen hierbei war es, die moralischen Prinzipien der Profession zu klären und festzulegen. Aus der Erkenntnis darüber, daß die schlichte „gute Absicht“ als unberechenbare Haltung in der Praxis ohne ethische Normen problematische Interventionen begünstigen kann, sowie über die häufig beklagte Organisationsschwäche der Professionellen, wird der Versuch unternommen, neue Standards zu setzen. Zumindest der Kodex des deutschen Berufsverbandes (Deutscher Berufsverband für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Heilpädagogik e.V. – DBSH) ist in seiner aktuellen Form diskussionswürdig<sup>5</sup>. Ausgehend von einem noch immer nicht hinreichend geklärten Berufsprofil wird hier versucht, die ethischen Grundsätze des Berufes zu bestimmen. Dieses Vorgehen ist die Hauptursache für die Unzulänglichkeit des Kodex; denn es wird deutlich, daß ohne eine weitgehend eindeutige Bestimmung des Berufes, seiner Ziele, Aufgaben und Handlungsbereiche die Grundlagen für eine Herleitung moralischer Kriterien fehlen. Darüber hinaus werden mit der Verfassung der berufsethischen Prinzipien verschiedene Erwartungen verknüpft, die sich aus den Inhalten des Kodex ableiten lassen. Sie reichen von der Hoffnung auf eine Statusverbesserung durch den Kodex über die Annahme, daß dieser in dilemmatischen Fällen eine Schutzfunktion für die Profession übernehmen könnte bis hin zu dem

---

<sup>5</sup> Der Kodex des deutschen Berufsverbandes DBSH ist im Internet: <http://www.dbsh.de/html/prinzipien.html>, 10.09.2002; auf internationaler Berufsverbandebene finden sich die International Declaration of Ethical Principles of Social Work, and International Ethical Standards for Social Workers der IFSW (International Federation of Social Workers) (<http://www.ifsw.org/Publications/4.4.pub.html>, 01.09.2002)

Anspruch, daß er auch als qualitative Leitorientierung und Antwort auf eine tayloristische Normierung von Handlungsabläufen gelten könnte. Weiter soll er eine Gewährleistungsgarantie und einen Schutz für die AdressatInnen darstellen und Fehlverhalten der Berufsangehörigen kontrollieren helfen.

Kritik daran und insbesondere an den an die Kodizes gerichteten Erwartungen gibt es in der Literatur noch relativ wenig. Meiner Beobachtung nach gründet dies v.a. in dem lange Zeit niedrigen Bekanntheitsgrad des Kodex sowie in dem wenig ausgeprägten Interesse von Seiten der Wissenschaft, sich mit einem von verbandspolitischen Anliegen getragenen und in Professionskreisen verhältnismäßig wenig rezipierten Werk auseinanderzusetzen. Allerdings kritisieren schon Mitte der 1990er Jahre Dewe/Otto, daß die Debatte um eine Berufsmoral innerhalb der Profession abhängig von außenlegitimations- und standespolitischen Interessen als „Aufstiegsprojekt“ geführt wird (Dewe/Otto 1996c, 9). In eine ähnliche Richtung geht die Kritik von Michael Payne, daß Soziale Arbeit sich mehr auf Moral als auf Werte konzentriert habe und daher in die „Kodex-Falle“ getappt sei. Die Kodizes vereinfachten die Themen, die sie aufnehmen – sie seien nicht detailliert genug, um handlungsrelevant zu sein, und nicht komplex genug, um die entstehenden sozialen Situationen abzudecken. Codes of Ethics seien rein politische Dokumente, die keineswegs die handlungsrelevanten Werte Sozialer Arbeit repräsentierten (vgl. Payne 1998, 9 f). Chris Clark erweitert diese Kritik um die Forderung nach ethischer Praxis in Form von (Kontroll-)Institutionen und öffentlichen Diskursen (vgl. Clark).

Brezinka bezeichnet ein Berufsethos als wesentliche Grundlage der Berufstüchtigkeit, um den gesellschaftlich bestimmten Aufgaben gegenüber den AdressatInnen gerecht zu werden. Das Problem hierbei sei jedoch, daß die Forderung nach mehr Berufsethos [beispielsweise in der „kontrollierbaren“ Form eines Ethikkodex – *Anmerkung der Verfasserin*] die Gefahr begünstige, als Ersatz für administrative Kontrolle mehr administrationskonforme Gesinnung zu verlangen (vgl. Terhart 1992, 112ff.). Klaus Mollenhauer u.a. warnen vor einer Verkürzung des pädagogischen Ethikdiskurses, indem praktische Philosophie auf Situationen pädagogischen Handelns angewandt wird, da dies entweder zu einer radikalen Verkürzung der Erziehungsaufgabe auf bloße Verhaltenslehre oder zu einer Defizitfeststellung führe, nämlich daß das Handeln den Imperativen nicht genügt (vgl. Mollenhauer/Rittelmeyer 1978, 85). Die Frage bleibt

somit bestehen, inwiefern es eine handlungsrelevante und rekonstruierbare Grundlage an moralischen Orientierungen für professionelle Handlungskontexte geben kann.

### 3.3.3.5 Legitimation und Durchsetzung von Normen

Ein weiterer Aspekt der Moraldebatte ist das Problem der Legitimation und der Durchsetzungsmöglichkeit moralischer Normen. Allein die Reklamation eines Wertes oder moralischen Rechtes bedeutet noch nicht seine handlungspraktische Realisierung. Vielmehr sind Machtverhältnisse und gesellschaftliche Interessenslagen in diesem Zusammenhang entscheidende Einflußfaktoren (vgl. Exner 1994, 89ff.). Brunkhorst schildert mit Bezug auf Parsons, daß Professionen zur Sicherung ihrer Autonomie einer (u.a. bürokratischen) Organisationsmacht bedürfen, um das „Berufsethos“, die „Kollektivitätsorientierung“ und den „Solidaritätsuniversalismus“ gegen Marktinteressen oder lebensweltliche Ansprüche zu verteidigen. (vgl. Brunkhorst 1992b, 56). Auch bei Normenkonflikten spielt Macht eine große Rolle (vgl. Brumlik 1978, 107). Hier tritt eine andere Seite der Durchsetzungsproblematik in den Vordergrund. Schon bei Schleiermacher findet sich das Problem, daß es kein von allen anerkanntes ethisches System gibt, aus dem pädagogische Normen abgeleitet werden könnten. Der Wertpluralismus in unserer Gesellschaft erfordert Rechtfertigung und Begründung. Denn oftmals hatte Ethik die verdeckte Funktion der Stärkung reaktionärer Hegemonialstrukturen, und in der Allianz von Moral und Macht wurde Moral als geheime Ideologie mißbraucht (vgl. Thiersch 1989, 177). Aus diesem Grunde besteht eine große Moralskepsis insbesondere im Falle einer macht- und ideologiekritischen Analyse von Moralstrukturen (vgl. Brumlik 1978, 103ff.), doch „recht verstandene kritische Aufklärung stellt selbst eine begründete ethische Position dar“ (Brumlik 1978, 103).

Die teleologisch begründete Position Martin Schnells zur Frage der Legitimation von Eingriffshandeln, wirft – je nachdem welche gesellschaftlichen Interessen damit verbunden werden – zumindest Fragen machttheoretischer Art auf: „Sozialarbeiterisches Handeln ist ein Eingriff, der nur dann keine bloße Entmündigung des Klienten darstellt, wenn es zu zeigen gelingt, daß das oberste ethische Ziel allgemein wünschenswert ist und deshalb das Eingriffshandeln legitimiert werden kann“ (vgl. Schnell 1996, 214). Im Falle einer totalitären Ideologie, die gesellschaftlich als universell gültig behauptet würde, wäre mit dieser Begründung auch repressives

Handeln legitimierbar. Im Gegensatz dazu fordert Brumlik in seiner „Advokatorischen Ethik“ die moralische Legitimation von Handeln im Bewußtsein der – möglicherweise erst nachträglichen oder imaginierten – Zustimmung der Person, in deren Sinn gehandelt werden soll, quasi als Anwalt derer, die sich nicht selbst zu Recht bzw. Wohlfahrt verhelfen können (vgl. Brumlik 1992).

Relativierend für die Funktionsmacht moralischer Kodizes berichten Alisch u.a. aus ihren Untersuchungen, daß sich hier das Professionsethos weniger als handlungsleitend denn als Maßstab für nachträgliche Reflexionen erweist (vgl. Alisch u.a. 1990, 36).

### **3.4 Unaufgelöste moralische Spannungsfelder und die Frage nach der Professionsmoral**

Die bisherige Diskussion um moralische Orientierungen für professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit schwankt zwischen normativen Programmen und politischen Forderungen. Auch die ethischen Positionsbestimmungen aus philosophisch-theoretischer Perspektive differieren von formalethischen über teleologische bis hin zu tugendethischen Präskriptionen. Wie in der Auseinandersetzung um das Profil der Profession spiegelt sich auf der moralischen Ebene das konstitutive Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Hilfe und Kontrolle. Komplementär dazu wird in der Debatte um die normative Position Sozialer Arbeit stets die Frage nach der professionellen Handlungsrolle mitdiskutiert. Die hier auftauchenden Grundthemen und –problematiken sind somit dieselben.

In diesem Zusammenhang rückt die Frage in den Mittelpunkt, ob bei dieser ähnlichen Problemlage von Professionsrolle und -profil einerseits und den ethisch-moralischen Fragen professionellen Handelns andererseits bei näherer Betrachtung gemeinsam geteilte Prinzipien im professionellen Kontext Sozialer Arbeit ermitteln lassen bzw. welche Form und Inhalte diese haben.

Die zunehmende Verbreitung des Dienstleistungsgedankens in der Sozialen Arbeit wirft darüber hinaus die Frage auf, ob dies qualitative Veränderungen bezüglich der normativen Ausrichtung professioneller Handlungsmodi nach zieht.

Es gibt – wie ersichtlich wurde – viele Beiträge zu unterschiedlichen Lösungen dieses Spannungsfeldes. Meist bleiben diese im programmatisch-theoretischen Bereich stehen,

empirisch ist noch wenig im professionellen Praxisbereich erforscht. Die synoptische Betrachtung der vielfältigen Entwürfe verdeutlicht vor allem eines: ihre Heterogenität.

In diesem unübersichtlichen Feld gilt es zunächst empirisch zu überprüfen, ob und in welcher Form Moral für Handlungsentscheidungen orientierend wirkt, d.h. welche Deutungs- und Orientierungsmuster auf der Interaktionsebene zwischen Professionellen und Klientel relevant sind<sup>6</sup>.

---

<sup>6</sup> Dewe/Otto fordern, daß es „bezüglich der typischen Struktur der Beziehung von professionals [sic!] und Adressaten“ gelte, „den Interaktionsprozess in Hinblick auf die Konfrontation konkurrierender Deutungsmuster bezüglich desselben Handlungsproblems sowie in Bezug auf das Aushandeln bzw. Aufoktroieren alternativer Problemsichten durch die professionals [sic!] zu rekonstruieren und zu entschlüsseln“ (Dewe/Otto 1996c, 58).